

EINSAMKEITSSTRUKTUREN ZWISCHEN FRAU UND MANN

ERSCHEINUNGSFORMEN
URSACHEN
BEHANDLUNG

Zertifizierungsarbeit
zur Erlangung
des GFK-Zertifikats

vorgelegt von
Ruth Reichmuth, Dr. phil.
von Oberiberg Kanton Schwyz

Oktober 2006

Vorwort

Die Bemühungen eine **Gleichberechtigung** zwischen Mann und Frau herzustellen haben im europäischen Raum eine lange Tradition. Je nach dem, wo man den Ursprung der Frauenbewegung ansetzt, dauern diese Bemühungen mindestens schon zweihundert Jahre. Gleichzeitig mit dem Anspruch auf Menschenrechte während der Französischen Revolution gab es auch Bestrebungen, auf die Rechte der Frauen aufmerksam zu machen. Die postulierten Ideale von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit wurden für alle Menschen - also auch für die Frauen - gefordert.

Der historische Verlauf lässt sich als Phasen beschreiben, in denen aktive Bemühungen mit passiven abwechselten.

Trotz dieser langjährigen Anstrengungen ist das Ziel einer faktischen Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau in westlichen Industrieländern bis heute noch nicht erreicht. Man könnte aufgrund der **Rechtsgleichheit** in unserer Gesellschaft zwar annehmen, die Frauenfrage sei gelöst. Rechtlich ist inzwischen durch entsprechende Gesetzesartikel geregelt worden, dass Frauen und Männer gleichberechtigt sind. Frauen haben damit theoretisch den gleichen Zugang zu relevanten gesellschaftlichen Ressourcen wie Männer. Dies zeigt sich beispielsweise im Bildungsbereich: Frauen haben das gleiche Recht auf Bildung wie Männer.

Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass es sich lediglich um eine **formale Gleichberechtigung** handelt (vgl. Cordes, 1995, S. 11). Faktisch sind Frauen trotz der rechtlichen Gleichberechtigung in vielen Bereichen immer noch massiv benachteiligt, und sie haben nach wie vor nicht den gleichen Zugang zu wichtigen Ressourcen unserer Gesellschaft wie Männer (z.B. Zugang zu öffentlicher Macht).

Laut Cordes (1995, S. 14) zeigen sich die geschlechtsspezifischen Ungleichheiten vor allem in der Arbeitswelt, in der Verteilung von Bildung und beruflichen Startchancen, Einkommen und Lebensunterhalt, in der Familie, in der Verteilung gesellschaftlicher und politischer Entscheidungsmacht.

Wenn Frauen in unserer Gesellschaft weniger Rechte haben und damit über weniger gesellschaftliche Ressourcen als Männer verfügen, liegt der Schluss nahe, dass Männer von diesem Ungleichgewicht profitieren können. Vordergründig betrachtet, haben Männer in unserer Gesellschaft mehr Rechte, und sie verfügen damit auch über einen grösseren (direkteren) Zugang zu den wesentlichen Ressourcen unserer Gesellschaft. Männer sind also aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit privilegiert und ziehen Vorteile aus der bestehenden Gesellschaftsordnung.

Über die **privilegierte Stellung des Mannes** als Vertreter des Kollektivs besteht denn auch breite Einigkeit in (sozial-)wissenschaftlichen und politischen Kreisen. Bortz (1995, S. 320) schreibt dazu: „So lässt sich etwa die Tatsache, dass unsere Gesellschaft von Männern dominiert wird (Patriarchat), leicht mit **objektiv prüfba- ren Häufigkeiten** belegen, die zeigen, dass in allen gesellschaftlichen Bereichen (Politik, Wissenschaft, Wirtschaft, Verwaltung etc.) Spitzenpositionen nahezu ausschliesslich - nämlich in der Regel zu 95% - von Männern besetzt sind, während Frauen nach wie vor alleine für den Haushalt zuständig sind: 92% aller Männer, die mit einer Partnerin zusammenleben, fühlen sich durch Hausarbeit kaum belastet. Zu Recht: sie tun so gut wie nichts“. (Hervorhebung: R.R.)

Es stellt sich jedoch die Frage, was Männer aufgrund ihrer privilegierten Stellung - neben diesen Vorteilen - an **individuellen Nachteilen** in Kauf nehmen, und welchen Preis sie für ihre Vormachtstellung bezahlen. Während die gesellschaftlichen Nachteile der Frauen in vielen Bereichen bekannt sind und auch offen dargelegt werden, erwähnt man die **Folgen der bestehenden Gesellschaftsordnung für Männer** - wenn überhaupt - nur am Rande. Zudem wurde das Thema in der Vergangenheit fast ausschliesslich von Frauenseite im Kontext von Frauenfragen diskutiert und untersucht. Nur vereinzelt befassen sich Männer mit den Konsequenzen ihrer gesellschaftlichen Vormachtstellung. Auf breiter Ebene hingegen zeigen

Männer kaum Interesse an diesem Thema, obwohl es dabei auch für sie um existentielle Fragen geht.

Genau betrachtet, bezahlen Männer einen sehr hohen Preis für ihre Vormachtstellung. Dieser zeigt sich "äusserlich" beispielsweise in der hohen Zahl männlicher Herzinfarktpatienten. Männer sterben im Durchschnitt ungefähr 7 Jahre früher als ihre Frauen, die Wahrscheinlichkeit des Drogenkonsums ist bei ihnen viermal höher, und zudem besteht eine viermal höhere Wahrscheinlichkeit, dass sich Männer das Leben nehmen (vgl. Hollis, 1999, S. 33). Was für einen Preis Männer „innerlich“ zahlen, beispielsweise durch **Einsamkeits-** und **Angstgefühle**, Unterdrückung **emotionaler Bedürfnisse**, Isolation, Beziehungsverluste, fehlende Teilnahme am Aufwachsen der eigenen Kinder etc., ist bisher nicht ausreichend offengelegt.

Abschliessend lässt sich festhalten, dass sowohl Frauen als auch Männer Opfer der patriarchalen Gesellschaftsstruktur sind und beide einen hohen Preis für diese Lebensform bezahlen. Gravierende Nachteile sind beispielsweise darin zu sehen, dass die patriarchale Struktur unserer Gesellschaft **beide Geschlechter** daran hindert, sich selber zu sein, das heisst erfüllt und glücklich zu leben.

Zudem sind beide Geschlechter, z.B. wegen der Rollenerwartungen, in einem gesellschaftlichen Dilemma gefangen, das unfrei macht und sie daran hindert, miteinander in Beziehung zu treten.

Meinem früheren Seminar-Lehrer, Karl Aschwanden, bin ich zu herzlichem Dank verpflichtet. Er hat mich durch seinen reflektierten und bewussten Umgang mit der Mann-Frau-Thematik unserer Gesellschaft für das Thema „der ungelösten Frauenfrage“ sensibilisiert. Zudem ist er mir seit Jahrzehnten ein emanzipierter Gesprächspartner in der theoretischen und praktischen Auseinandersetzung mit meinem eigenen Frausein.

Meine Dankbarkeit gilt weiter Kurt Weisshaupt, der mich über viele Jahre im wissenschaftlichen Diskurs zu Fragen der ethischen Dialektik begleitet und meine Fähigkeit, wissenschaftlich zu arbeiten, nachhaltig gefördert hat. Durch ihn wurde

ein Prozess in Gang gesetzt, den man in Anlehnung an Adornos Worte als die Fähigkeit des Denkens, gegen sich selbst zu denken, bezeichnen kann.

Last but not least bin ich meinen Ausbildern vom **GFK**-Ausbildungsinstitut (Gesprächspsychotherapie, Focusing, Körperpsychotherapie) dankbar, dass sie mir ermöglicht haben, das vorliegende Thema als Zertifizierungsarbeit einzureichen.

Sie haben mir damit den Weg geebnet, ein für mich interessantes und wichtiges Thema auf dem Hintergrund meiner Therapie-Ausbildung theoretisch zu bearbeiten.

Unterägeri, 22. Oktober 2006

Ruth Reichmuth

II.	Darstellung eines Integralen Therapieansatzes	
2.	Theoretischer Hintergrund der Therapiearbeit	S. 49
2.1.	Die Notwendigkeit eines Integralen Therapieansatzes	S. 50
2.1.1.	Methodologische Ueberlegungen	S. 51
2.2.	Die Darstellung des Integralen Therapiemodells	S. 55
2.2.1.	Die verschiedenen Dimensionen des Modells und ihre Dialektik	S. 55
2.2.1.1.	Gewichtung der einzelnen Analyse-Dimensionen des Modells	S. 57
2.3.	Die Mikrodimension: die Dyade und ihr sozialer Bezugsrahmen	S. 59
2.3.1.	Die Interaktion zwischen Therapeutin und Klientin	S. 61
2.3.2.	Relevante Werte	S. 64
2.3.2.1.	Systematische Darstellung der Werte	S. 66
2.4.	Die nahe und weitere Umwelt der Dyade: Meso- und Makrodimension	S. 78
2.4.1.	Die Makrodimension	S. 79
2.4.1.1.	Die patriarchale Gesellschaftsstruktur	S. 81
2.4.1.1.1.	Frau-Sein in einer patriarchalen Gesellschaft	S. 83
2.4.1.1.2.	Die kollektive Situation des Mannes	S. 91
2.4.1.1.2.1.	Mann-Sein in einer patriarchalen Gesellschaft	S. 92
2.4.1.1.2.2.	Interview in der Zeitschrift „Perspektive“	S.106
2.5.	Schlussfolgerungen	S.108

Der Text auf den folgenden Seiten ist ein Auszug aus Kapitel II.

2.4.1.1. Die patriarchale Gesellschaftsstruktur

Wir leben in der Schweiz in einer patriarchalen Gesellschaftsform¹³. Der Begriff **Patriarchat** wird in der vorliegenden Untersuchung im Sinne der feministischen Gesellschaftstheorie verwendet, die damit ganz allgemein die Männerherrschaft über die Frauen meint. Diese Herrschaft der Männer durchzieht alle Lebensbereiche, nicht nur die Familie. Zudem ist die patriarchale Gesellschaftsform universal, das bedeutet fast in allen Ländern der Erde ist das Zusammenleben von Frauen und Männern durch ein hierarchisches Geschlechterverhältnis geregelt (vgl. Cordes, 1995, S. 52). Auf diese Ungleichheit zwischen den Geschlechtern weist die Frauenbewegung seit vielen Jahrzehnten kritisch hin. Eine der grundlegenden feministischen Thesen lautet:

„Männer machen Frauen zum unterlegenen und ausgebeuteten Geschlecht und halten dieses System mit ihren Machtmitteln aufrecht, weil es ihnen Privilegien und Statusvorteile schafft.“ (Cordes, 1995, S. 52)

Wie schon erwähnt, gehen wir* mit dieser Betrachtungsweise einig, aber wir werden im Folgenden aufzeigen, dass Männer einen hohen Preis für ihre Vormachtsstellung bezahlen und dass, genau betrachtet, auch die Männer Verlierer des patriarchalen Systems sind.

Laut Cordes (1995, S. 52) erzeugen einzelne **Elemente** der patriarchalen Struktur die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern. Sie betont, dass nicht die Elemente für sich, sondern die besonderen Beziehungen zwischen ihnen das Patriarchat konstituieren. Cordes definiert **Struktur** als die Elemente, aus denen unser Gesellschaftssystem aufgebaut ist und die Art und Weise, in der sie zusammenhängen. Wesentlich ist, dass gesellschaftliche Strukturen ein Eigenleben führen, wie Cordes betont:

¹³ "Unter *Gesellschaft* versteht man die Gesamtheit von Menschen, die in einem gemeinsamen Gebiet zusammenleben, einer gemeinsamen Kultur angehören und zur Befriedigung ihrer sozialen Grundbedürfnisse in Gruppen zusammen wirken." (Weber, 1976, S. 67)

* Die Pluralform bezieht sich auf die in wissenschaftlichen Arbeiten übliche Wir-Form.

„Strukturen führen sozusagen ein Eigenleben, wenn sie sich erst einmal herausgebildet haben. Sie existieren dann relativ unabhängig von Bewusstsein und Verhalten der Individuen.“ Cordes (1995, S. 63)

Die Macht und das Eigenleben der patriarchalen Gesellschaftsstruktur bestätigt auch Ballmer-Cao:

"Doch schon jetzt ist klar, dass die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern ein Strukturprinzip der Gesellschaft ist. Weil dieses Prinzip so tief im sozialen Gewebe verankert ist, hat es die Fähigkeit, sich unaufhörlich selbst wiederherzustellen, und seine Macht wird noch dadurch verstärkt, dass es unsichtbar operieren kann." (Ballmer-Cao, 2000, S. 66f.)

Die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern ist folglich so stark in der Struktur unserer Gesellschaft und damit in unserem Denken verankert, dass sie einen natürlichen Teil unseres Lebens darstellt und als Folge davon nicht legitimiert werden muss, was – wie belegt wird - verheerende Folgen sowohl für Frauen als auch für Männer hat.

Als massgebende Elemente der patriarchalen Herrschaftsstruktur erwähnt Cordes (1995, S. 52ff.) die Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit, Arbeitsteilung und Macht.

Eine Trennung der verschiedenen Lebensbereiche lässt sich zwar nur theoretisch eindeutig vornehmen, weil sich die Bereiche im Alltag überschneiden, für die Analyse der gesellschaftlichen Strukturen ist diese Unterscheidung jedoch sinnvoll.

Ein wichtiges Ziel unserer Untersuchung besteht darin, relevante **Faktoren** und **Mechanismen** aufzuzeigen, die dazu beitragen, den Aufbau und die Reproduktion der Ungleichheit in den sozialen Beziehungen zwischen den Geschlechtern zu konstituieren.

Im ersten Teil setzen wir uns mit Phänomenen der **Makrodimension** auseinander, wir beschreiben die gesellschaftliche Situation beider Geschlechter unter dem Gesichtspunkt des Kollektivs. Wir befassen uns also nicht mit der Frage, wie einzelne

Individuen miteinander leben und wie individuelle Beziehungen geartet sind, sondern wie "Frauen" bzw. "Männer" als Teil des Kollektivs im Beziehungsbereich sozialisiert werden.

2.4.1.1.1. Frau-Sein in einer patriarchalen Gesellschaft

Es stellt sich die Frage, was für eine gesellschaftliche Konstellation sich für das Individuum aufgrund seiner **Geschlechtszugehörigkeit** ergibt. Was bedeutet es, als Frau in eine patriarchale Gesellschaftsform hinein geboren zu werden? Schwarzer zitiert in diesem Kontext Simone de Beauvoirs Frage: "Gibt es überhaupt Frauen?" Die Philosophin kommt zur Erkenntnis, dass "Frauen" nicht geboren, sondern "gemacht", also konstruiert würden.

Moderne Frauenrechtlerinnen (Radikale wie die Amerikanerin Kate Millett, die Französin Elisabeth Badinter und Monique Wittig) verweisen darauf, dass die Zuweisung der Geschlechterrollen ein Instrument der Machtausübung sei und sie den Geschlechterantagonismus in den Kontext anderer gesellschaftlicher Antagonismen stellen würden. Für sie haben Frauenhass und Fremdenhass ein und dieselbe Wurzel (vgl. Schwarzer, 2000, S. 15f.). Es versteht sich von selbst, dass Kinder, die in einer frauendiskriminierenden Gesellschaft aufwachsen, implizit lernen, andere Menschen generell zu diskriminieren.

Feministinnen befassen sich seit Jahrzehnten mit der Frage, wie man sich als Frau aus dem patriarchal definierten Frausein (Frauenrolle, Frauenbilder, Selbstverständnis, Stellenwert etc.) befreien kann. Grundsätzlich kann man **zwei feministische Richtungen** unterscheiden: Erstens die **Radikalen** (Gleichheitsfeministinnen), die von einer grundsätzlichen Gleichheit der Menschen und damit der Geschlechter ausgehen. Sie argumentieren, nicht der biologische Unterschied, sondern die sozialen, ökonomischen und politischen Unterschiede seien für die heutige Differenz zwischen den Geschlechtern verantwortlich.

In dieser Tradition steht auch die postmoderne akademische Debatte, wie sie beispielsweise von der Amerikanerin Judith Butler geführt wird. Sie steht in der

Tradition Beauvoirs, greift aber in ihrer Theorie die aus der Wissenschaft kommenden Kategorien "sex and gender" auf (sex = biologisches Geschlecht, gender = kulturelles Geschlecht). Butler betont, nicht nur das kulturelle, sondern auch das biologische Geschlecht sei ein "Konstrukt", und sie fordert deshalb die Aufhebung jeglicher Geschlechterkategorien (vgl. Schwarzer, 2000, S. 14).

Es ist, wie Schwarzer betont, keine Lösung, als Frau zu behaupten, man stehe jenseits des eigenen Geschlechts, weil das eine Flucht ins Unauthentische wäre.

Die zweite Strömung, der **Differenzialismus**, geht von einem "gegebenen" Unterschied (naturegegeben oder genetisch verankert) zwischen den Geschlechtern aus. Die Vertreterinnen dieses Ansatzes sind für Gleichberechtigung, aber gegen Gleichheit, das heisst, sie wollen den bestehenden Unterschied nicht aufheben.

Wir vertreten die zweite Richtung, weil wir in den "naturegegebenen" Unterschieden zwischen Mann und Frau ein grosses Potential sehen, das sich aber nur auf einem Hintergrund von **Gleichwertigkeit der Geschlechter** entwickeln und sich ausschliesslich bei einem partnerschaftlichen Verständnis der Geschlechter entfalten kann.

Das Problem besteht unseres Erachtens nicht in den Unterschieden, die zwischen Frau und Mann bestehen, sondern in der sich im Patriarchat daraus ableitenden Ungleichheit in der Wertigkeit der Geschlechter, die zu Diskriminierung und damit zu grossem Leid für beide Geschlechter führt.

Im Oktober 1999 fand in Köln der dreitägige Kongress "Man wird nicht als Frau geboren" statt, an dem 22 Frauen (Schriftstellerinnen, Philosophinnen und Praktikerinnen) und ein Mann aus fünf Kontinenten teilnahmen, um 50 Jahre nach dem Erscheinen des Essays "Das andere Geschlecht" von Beauvoir **Bilanz** zu der Frage, wo Frauen heute stehen, zu ziehen und in die Zukunft zu blicken. Die Themen des Kongresses reichten von philosophischen Fragen¹⁴ bis hin zu alltäglichen Problemen wie "dem Antifeminismus in den Medien, der Kriegsstrategie der Massenver-

¹⁴ Fullbrook et Fullbrook (2000, S. 256) erregten 1993 Aufsehen mit ihrer detailliert belegten These, nicht Beauvoir sei die Schülerin von Sartre gewesen, sondern es sei umgekehrt gewesen: Sartre sei der Schüler von Beauvoir gewesen.

gewaltigungen oder dem expandierenden religiösen Fundamentalismus" (Schwarzer, 2000, S. 12). Im speziellen wurden Referate zu Themen wie Sexualpolitik, Pornographie, häusliche Gewalt und Frauenhandel gehalten.

Wir gehen hier ausschliesslich auf relevante Befunde ein, die unsere Hauptthese stützen, dass durch das Patriarchat echte partnerschaftliche Beziehungen zwischen Frau und Mann verunmöglicht werden.

Schwarzer betont, dass wir Frauen am Beginn des dritten Jahrtausends nicht länger behandeltes Objekt, sondern handelndes Subjekt sein wollen. Immer noch würden Männer im Zentrum der Welt stehen und Frauen vom Rande kommen (Schwarzer, 2000, S. 21). Diese Aussage bestätigt Groult, wenn sie schreibt, dass Frauen immer noch nicht gleichberechtigt seien:

"Die Schwarzen haben mittlerweile ihre Gleichberechtigung erreicht, wenigstens auf dem Papier ... Nur die Frauen bleiben unterdrückt und unvereint, behindert durch dieses besondere Band, das sie an ihre Unterdrücker fesselt. Nur auf sie dürfen weiterhin ungetrübt in der Mehrzahl der Länder auf dieser Erde rassistische Praktiken, die ansonsten überall ein wenig in Misskredit geraten sind, angewendet werden." (Groult, 2000, S. 40)

Die Autorin macht zudem darauf aufmerksam, dass sich die Form der Frauenfeindlichkeit geändert habe, und zwar zum Schlechteren.

"Die alte Form der Frauenfeindlichkeit war patriarchal geprägt, eine manchmal gerührte Verachtung für diese kleinen, zerbrechlichen, abhängigen Wesen, die die Frauen einmal waren. Der Antifeminismus von heute hingegen kann unbarmherzig sein, denn er ist Ausdruck einer realen Angst, die ihren festen Platz in der Geschichte der individuellen und kollektiven Ängste hat. Die Frau fungiert, wie der Jude, der Fremde, der Ausgestossene, der Landstreicher, als Sündenbock, der die abwegigsten Fantasmen und widersprüchlichsten Anklagen auf sich vereint. Was eine Frau ausmacht, ist für den Frauenfeind nicht etwa dieses oder jenes Verhalten, sondern einzig ihre sogenannte 'Weiblichkeit', wie für den Antisemitisten das 'Jüdische' – ein irrationales Prinzip." (Groult, 2000, S. 42)

Weiblichkeit, die mit beruflicher Stärke und ökonomischer Unabhängigkeit verbunden ist, löst bei einem Grossteil der Männer Angst und Bedrohungsgefühle aus, die dazu führen, dass sie Frauen bewusst oder unbewusst noch stärker unter-

drücken und bekämpfen. Das "neue" Weibliche verunsichert Männer und führt zu einer Verschärfung des Antifeminismus.

Beauvoir äusserte sich bereits 1973 in einem Interview mit Schwarzer über die Verwandlung der Haltung mancher Männer den Frauen gegenüber, wie dem folgenden Zitat zu entnehmen ist:

"Die Männer haben sich offensichtlich etwas verändert. Ich glaube gerade die Emanzipation hat sie feindseliger gegenüber den Frauen gemacht als zuvor, sie sind aggressiver, aufdringlicher, ironischer, widerwärtiger als zu meiner Zeit." (zit. nach Fullbrook et al., 2000, S. 257)

In Anlehnung an Sartre, der den Begriff des "gepflegten" und damit "salonfähigen" Antisemitismus prägte, der lange Zeit in Frankreich herrschte, spricht Groult (2000, S. 42) von einer "**salonfähigen Frauenfeindlichkeit**", die allerdings wie der Antisemitismus jederzeit lebensgefährlich werden könne.

Horkheimer und Adorno verwenden in ihrer "Dialektik der Aufklärung" das Konzept der Projektion, um die Entstehung des Judenhasses zu erklären:

"Der Antisemitismus beruht auf falscher Projektion. Sie ist das Widerspiel zur echten Mimesis, der verdrängten, zutiefst verwandt, ja vielleicht der pathische Charakterzug, in dem diese sich niederschlägt. Wenn Mimesis sich der Umwelt ähnlich macht, so macht falsche Projektion die Umwelt sich ähnlich ... Regungen, die vom Subjekt als dessen eigene nicht durchgelassen werden und ihm doch eigen sind, werden dem Objekt zugeschrieben: dem prospektiven Opfer." (Horkheimer & Adorno, 1993, S. 167).

Analog dem "Antisemitismus" lässt sich auch der Antifeminismus mit dem Modell der Projektion erklären. Zudem sind die Folgen, wie Groult betont, analog lebensbedrohlich.

In der Auseinandersetzung mit der ungelösten Frauenfrage in unserer Gesellschaft wird von Männern oft argumentiert, wir Frauen seien doch längst gleichberechtigt, und selbst eine Vielzahl der Frauen erkennen frauendiskriminierendes Verhalten oft nicht als solches. Diese "Blindheit" bestehender gesellschaftlicher Strukturen gegenüber lässt sich mit folgendem Zitat von Groult erklären:

"Antikommunismus, Antisemitismus und Antiklerikalismus ... gehören zum allgemeinen Wortschatz. Aber der Antifeminismus ist in

keinem aktuellen oder alten Lexikon zu finden, weil uns jede wissenschaftliche oder historische Grundlage fehlt. Da wir nicht mal ein Wort haben, um den Tatbestand zu beschreiben, können wir den Antifeminismus nur schwer erkennen und folglich auch nicht bekämpfen. Der Antifeminismus ist jedoch überall am Werk und schreckt vor nichts zurück." (Groult, 2000, S. 42f.)

Die Autorin fordert ein Gesetz gegen Sexismus und Antifeminismus, verweist aber gleichzeitig darauf, dass wir Frauen uns nicht nur als die Opfer sehen sollen, sondern dass wir daran arbeiten müssten, uns von Schuldgefühlen, Ängsten, Selbstzweifeln etc. zu befreien.

In der Tat ist es wichtig, dass wir Frauen unser Potential verwirklichen und lernen, in allen Lebensbereichen Verantwortung für uns zu übernehmen. Wir müssen die Arbeit der Emanzipation auf uns nehmen und den Männern in allen Bereichen gleichwertige Partnerinnen werden.

Eine Angst der Frauen besteht laut Groult darin, dass durch die Emanzipation und die Freiheit, selbst über ihr Leben zu bestimmen, auch ihre Weiblichkeit verloren gehe:

"Angst, dieses zwar undefinierbare, aber dennoch obligatorische 'gewisse Etwas' zu verlieren, denn nur mit ihm (dem Weiblichen; Anmerkung: R.R.) ist ihnen – so sagt man – die Liebe der Männer sicher ... Dieses Weiblichkeitsideal wurde komplett von Männern entwickelt und immer wieder überarbeitet und von uns Frauen vollständig verinnerlicht." (Groult, 2000, S. 39)

Es gibt eine Vielzahl von Fakten, die belegen, dass wir Frauen auch im dritten Jahrtausend noch nicht ansatzweise emanzipiert sind. Wir verweisen die interessierte Leserin auf Cordes (1995), die eine Vielzahl von Belegen aufführt, auf die wir nicht eingehen können, weil das den Rahmen unserer Arbeit sprengen würde. Wir wollen hier ein exemplarisches Beispiel anführen, und zwar befassen wir uns mit der aktuellen Situation im **Wissenschaftsbereich**:

"Die Gesamtbilanz der Beteiligung von Frauen an der Wissenschaft sieht nur auf den ersten Blick strahlend aus. Mit der stillen 'weiblichen' Bildungs-Revolution ist keineswegs die gesellschaftliche Gleichstellung oder gar die Umverteilung von Arbeit und Macht zwischen den Geschlechtern einhergekommen. Ungerührt blieb gerade im Wissenschaftsbereich die Struktur des Geschlechterverhältnisses erhalten, trotz rasanter Erfolge des Feminismus ... Das Patriarchat oder

genauer die 'männliche Herrschaft' ist zwar aus der Balance geraten, weil auf Seiten der Frauen sich so viel geändert hat, aber keineswegs aus den Angeln gehoben." (Metz-Göckel, 2000, S. 221f.)

Metz-Göckel zieht folgende Bilanz für den **Ist-Zustand** im deutschen Hochschulwesen:

"Klar ist inzwischen, dass die Hochschulen der BRD im internationalen Vergleich versagt und den Verfassungsauftrag missachtet haben. Das erklärt den neuerdings scharfen Ton in der Frauenpolitik. Nicht mehr die Frauen gelten als defizitär, sondern das Hochschul- und Wissenschaftssystem, das Frauen ausschliesst oder ihnen keine angemessenen Betätigungsmöglichkeiten einräumt." (Metz-Göckel, 2000, S. 224f.)

Als Erklärung führt Metz-Göckel folgende Gründe an:

"Mit der Gleichstellung der Frauen in der Wissenschaft geht es noch um etwas anderes als nur um Bildung und Wissen, nämlich um Macht zu definieren, was Qualifikationen sind und darüber mitzuentscheiden." (Metz-Göckel, 2000, S. 221f.)

Süssmuth bestätigt die erwähnte Bilanz der ungelösten Frauenfrage im Bildungsbereich sowie in der Wirtschaft und stellt sie auch in den Kontext der Machtfrage:

"Wie steht es denn mit der Machtfrage in politischen Spitzenämtern, oder wie steht es mit den Frauen in Führungspositionen in Universitäten? Die Hochschulen sind nicht der Hort von Fortschritt. Die Wirtschaft erklärt, wir brauchen Frauen im globalen Wettbewerb, denn offensichtlich sind sie gut, aber sie verfügen nicht über viel Einfluss. Gerade bei der Frage der Macht stehen wir noch am Anfang." (Süssmuth, 2000, S. 54)

Zu den feministischen Bewegungen und deren Vordenkerinnen schreibt Süssmuth:

"Wir haben es gewagt, uns auf den Weg zu machen, Neues zu wagen. Das ist mit Anstrengung, Enttäuschung und Erfolg, aber auch mit einem hohen persönlichen Preis verbunden. Wir sind von den radikalen Denkerinnen nicht in Engpässe geführt worden, sondern sie haben uns entscheidend weitergebracht." (Süssmuth, 2000, S. 53f.)

Als Zukunftsperspektive zeichnet die Politikerin folgendes Bild:

"Feministin zu sein, ist das Mindeste, was eine Frau tun kann. Aber ich glaube nicht, dass wir in Kürze eine dritte Frauenbewegung bekommen. Es kann nur weitergehen, wenn es eine breite Initiative und

Aktion der Gesamtgesellschaft gibt – vielleicht mit mehr Männern als damals." (Süssmuth, 2000, S. 54)

Wir teilen die Meinung von Süssmuth, aber wir gehen noch einen Schritt weiter, indem wir fordern, dass auch die **Männer** aktiv ihre Verantwortung für die Lösung der Frauenfrage nach mehr als zweihundert Jahren Emanzipationsbemühungen endlich auf sich nehmen müssen, damit in unserer Gesellschaft eine Gleichwertigkeit zwischen den Geschlechtern entsteht.

Männer müssen einerseits ihre gesellschaftlich bedingten Privilegien zu Gunsten einer Gleichwertigkeit abgeben, das heisst, ihre Vorrechte freiwillig und fair mit den Frauen teilen, und andererseits kommen sie nicht darum herum, die Arbeit an der persönlichen Entwicklung auf sich zu nehmen, wenn sie den Frauen seelisch gleichwertige Partner sein wollen.

Leider sind wir von der **Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau** noch weit entfernt. Realität ist immer noch, dass die Mehrheit der Männer keinen Beitrag zur Gleichberechtigung der Geschlechter leistet, und zwar tragen diese Männer weder dazu bei, dass sich die Stellung der Frau in unserer Gesellschaft verbessert, noch sind sie bereit, sich mit der männlichen Rolle und ihren negativen Folgen auf das eigene Leben auseinanderzusetzen. Sie praktizieren nach wie vor eine "Vogel-Strauss-Politik" und setzen den Kopf in den Sand, um sich nicht mit den Problemen und dem grossen Leid in unserer Gesellschaft auseinander setzen zu müssen.

Das Schlimmste an dieser Einstellung sind die gravierenden Folgen: Durch die Ungleichheit der Geschlechter steht nicht nur die individuelle Lebensqualität des einzelnen Menschen und sein Glück auf dem "Spiel", sondern die ganze Menschheit ist betroffen, weil eine humane Form des menschlichen Zusammenlebens in allen Bereichen verunmöglicht wird.

Wir verweisen auf nichts Neues, wenn wir die eigentliche Ursache für das Leiden auf der Welt, selbst für die vielen Kriege und die unmenschlichen Zustände wie Hungersnot, auf die patriarchalen Gesellschaftsstrukturen zurückführen.

Es ist eine Tatsache, dass Frauen auch im dritten Jahrtausend in zweifacher Weise unter den **Folgen des Patriarchats** leiden: Erstens weil sie sich nach wie vor aktiv -

und oft gegen grosse Widerstände - für Rechte einsetzen müssen, die ihnen aufgrund der "Würde als Person" von Geburt an zustehen würden; zweitens weil Frauen, die sich zur Wehr setzen, einen hohen Preis bezahlen, beispielsweise weil sie soziale Nachteile wie Ausgrenzung in Kauf nehmen müssen. Süssmuth bestätigt diese Aussage und sieht darin einen Verstoss gegen die Demokratie:

"Noch werden Frauen, die sich dezidiert einsetzen, immer noch der Gefahr ausgesetzt, ausgegrenzt zu werden. Und das spricht gegen die Ansprüche der Demokratie, die wir ohnehin am Ende unseres Jahrhunderts nur sehr bedingt erfüllt haben." (Süssmuth, 2000, S. 54)

Die ernüchternde **Bilanz**, dass in Deutschland auch im dritten Jahrtausend die Werte der Demokratie und damit auch die der Gleichberechtigung noch nicht erreicht sind, lässt sich auf die Verhältnisse an Schweizer Universitäten und auf die allgemeine gesellschaftliche Situation in der Schweiz übertragen. Das Nationale Forschungsprogramm "Frauen in Recht und Gesellschaft – Wege zur Gleichstellung" (vgl. Balmer-Cao, 2000) verweist darauf, dass die Situation in der Schweiz sich noch gravierender darstellt. Als Beispiel diene ein Zitat zur Situation im Schweizer Bildungswesen:

"Wie wir bei der Frage der Koedukation bereits feststellen konnten, ist das Thema Diskriminierung (oder Ungleichbehandlung) in den Bildungseinrichtungen tabu, Geschlechterdifferenzen haben dort offiziell nichts zu suchen." (Balmer-Cao, 2000, S. 49)

Die Ergebnisse des Forschungsprojekts belegen zweifelsfrei, dass zwischen den Gleichstellungsmassnahmen und ihrer Umsetzung ein grosser Graben klafft, obwohl Gleichstellung inzwischen eine rechtliche Norm darstellt und politisch laufend thematisiert wird.

Auch in der Schweiz sind wir noch weit entfernt von einer demokratischen Gesellschaftsform, und die "Frauenfrage" ist nicht ansatzweise gelöst. Eine Bilanz, die nachdenklich stimmen sollte, vor allem nach fast 200 Jahren Bemühungen, eine Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern zu erreichen.

2.4.1.1.2. Die kollektive Situation des Mannes

Da auch die Männer von den Folgen des Patriarchats massiv betroffen sind und auch für sie grosses Leid aus dieser Gesellschaftsform entsteht, ist eine deskriptive Darstellung der gesellschaftliche Konstellation, wie sie sich für den Mann aufgrund seiner **Geschlechtszugehörigkeit** ergibt, unumgänglich.

Wir sind uns sehr wohl bewusst, dass wir als Frau einer "perspektivischen Verkürzung" (vielleicht gar einer völligen Verblendung) erliegen, wenn wir uns "anmassen", die kollektive Situation des Mannes in unserer Gesellschaft mit **weiblicher Denkweise** darzustellen.

Zu unserer Entlastung ist zu sagen, dass ein grosses Defizit wissenschaftlicher Beiträge von männlichen Autoren zu diesem Thema besteht, was uns dazu zwingt, zusätzlich zum Literaturstudium auf unsere therapeutische Erfahrung mit Männern als Teil des Kollektivs zurückzugreifen. Es ist uns jedoch ein Anliegen, unser Vorgehen transparent zu machen, damit es "objektiv" nachvollziehbar ist, auch dort, wo unsere Perspektive allenfalls subjektiven Bewertungskriterien und weiblicher Denkkraft verhaftet bleibt.

2.4.1.1.2.1. Mann-Sein in einer patriarchalen Gesellschaft

Laut Hollis (1999, S. 136) haben wir eine Welt geerbt, in der die **Hauptaufgabe eines Mannes** darin besteht, das Vaterland zu verteidigen und seine Familie zu ernähren.

Bereits sein Vater habe von seinem Grossvater die eindeutige Botschaft erhalten, dass er **seine eigenen Interessen opfern** und **arbeiten müsse**, um seine Familie zu ernähren. Diese Botschaft habe sein Vater das ganze Leben lang beherzigt. Es versteht sich von selbst, dass er diese Botschaft auch an seinen Sohn weitergegeben hat, was Hollis wie folgt beschreibt:

"Ein Mann zu sein heisst zu arbeiten. Sie (die Botschaft; Anmerkung: R.R.) hiess, immer zu arbeiten: jede Arbeit anzunehmen, die die Menschen, für die ich einmal verantwortlich wäre, ernähren würde. Sie bedeutete, dass ich jede persönliche Befriedigung zugunsten der Erfüllung dieser ungeheuren Verantwortung hintanzustellen hatte." (Hollis, 1999, S. 17)

Die Familie zu ernähren und das Vaterland zu verteidigen seien zwar ehrenvolle Aufgaben – schreibt Hollis – aber Rollen, die dem ganzen Mann nicht gerecht würden.

Die **klassische gesellschaftliche Rolle** macht den Mann zum Sklaven der Arbeitswelt und reduziert damit die **Vielfalt der männlichen Persönlichkeit** auf Leistung und Erfolg. Die Erwartungen und Normen der klassischen Rolle lassen dem Mann einerseits keine Freiheit, eigene berufliche Werte zu entwickeln und individuelle Lebensziele im Arbeitsbereich zu verfolgen; andererseits hindern sie ihn aber auch daran, seine persönlichen Bedürfnisse in anderen Lebensbereichen zu sehen und seine spezifischen Wünsche zu verwirklichen. Der Mann kann sich aufgrund dieser einseitigen und rigiden Rollenzuschreibung in keiner Dimension des menschlichen Seins verwirklichen.

Die gesellschaftlich definierte Rolle lässt keine wirkliche **Individuation** des Mannes zu, sondern sie verlangt von ihm eine unmenschliche Anpassungs- und Unterwerfungsleistung. Mit Individuation meinen wir die im Menschen "natürlich" angelegte, einmalige und unverwechselbare integrale Ich- und Selbstwerdung.

Äusserst gravierend ist unseres Erachtens, dass Männer durch diese Rolle gezwungen werden, **sich selbst** - ihre Gefühle, ihr individuelles Glück, ihre Selbstverwirklichung - dem gesellschaftlichen Diktat zu opfern.

Diese gesellschaftlichen Erwartungen und Normen werden in der Regel nicht offen ausgesprochen, sondern von den Vätern und anderen Sozialisationsträgern verdeckt weitergegeben. Das folgende Zitat beschreibt die **Situation des Mannes**, wenn er unreflektiert die gesellschaftlichen Erwartungen erfüllt:

„Er mag, an den Normen der Welt gemessen, erfolgreich sein, aber tief in seinem Innern weiss er, dass er auf seinem Weg seine Seele verloren hat. Kein vernünftiger Mann glaubt heute wirklich, dass sein wahres Leben darin besteht, dass er sich eine attraktive Frau, ein teures Auto in der Garage und einen Luxusurlaub am Strand leisten kann. Aber die meisten Männer dienen solch oberflächlichen Werten noch immer, weil sie keine anderen kennen. Sie sind ... Diener von verführerischen, aber vergänglichen Werten, und treiben im allgemeinen ziellos in der Welt dahin, der unsere Väter dienten, und die diese letztlich aufrieb.“ (Hollis, 1999, S. 136)

Laut Hollis weiss der "vernünftige" Mann tief in seinem Innern, dass er sinnentleerte Werte verfolgt und dass ihm seine Seele auf seinem Lebensweg abhanden gekommen ist.

Diese Annahme mag zutreffend sein oder nicht. Wesentlich scheint uns, dass eine Vielzahl der erwachsenen Männer keinen bewussten Bezug zu ihrem "Innern" hat, weil sie schon als kleine Kinder lernen, dass ein „richtiger“ Mann nicht weint und keinen Schmerz kennt. Der männliche Sozialisationsprozess führt schon in jungen Jahren zu einer Abspaltung wesentlicher Persönlichkeitsanteile des Mannes und bewirkt zwangsläufig mit den Jahren eine Entfremdung von der eigenen Seele¹⁶ (Gefühlswelt) und vom eigenen Körper.

Unter dieser **Selbstentfremdung** leiden Männer in der Regel auch im Erwachsenenalter noch, wenn sie das selbstzerstörerische Moment dieser männlichen Norm nicht erkennen, was leider nur wenigen Männern gelingt.

¹⁶ Wir verwenden den Begriff Seele nicht im traditionell religiösen Sinne des Katholizismus, sondern in Anlehnung an die ursprüngliche Definition von Psychologie, die sich als "Wissenschaft der Seele" verstand. Diese Definition wegen des metaphysischen Charakters von Seele für die wissenschaftliche Psychologie nicht eignet.

Hollis schreibt, dass Männer, die sich selbst entfremdet sind, auch den Seelen anderer Menschen, insbesondere der Seelen ihrer Frauen und Kinder, entfremdet seien. "Richtige" Männer bezahlen in unserer Gesellschaft folglich einen hohen Preis, weil sie unter Beziehungsleere und Isolation leiden. Sie müssen ihre primären Bedürfnisse nach Beziehung und Liebe ignorieren und abspalten.

Die **Ideologien**, die dem männlichen Sozialisationsprozess zugrunde liegen, führen laut Hollis zu einer unerträglichen Situation für den Mann:

„Alle Bestimmungen, die das Mannsein definieren - männliche Rollen und Erwartungen, Wettbewerb und gegenseitige Feindseligkeit, Beschämung und Abwertung besserer Qualitäten und Fähigkeiten der Männer – führen zu der quälenden Belastung.“
(Hollis, 1999, S. 11)

Hollis (1999, S. 153) ist zudem der Meinung, dass alle Männer als **Folge unseres patriarchalen Gesellschaftssystems** an einer Neurose¹⁷ leiden würden. Hier muss darauf hingewiesen werden, dass Hollis nicht die in der Psychiatrie und Psychopathologie gebräuchliche Definition für die Erklärung der Neurose verwendet. Für ihn ist eine Neurose der Ausdruck für die tiefe **Spaltung zwischen Sozialisation und Seele**, zwischen kollektiver Kultur und individueller Psyche. Der Autor führt weiter aus, wenn äussere Rollen mit der Seele eines Menschen nicht übereinstimmen würden, so käme es zu einer verhängnisvollen Einseitigkeit. Es sei das Leiden an dieser Diskrepanz, welche die Männer in einen Krieg gegen sich selbst und gegen ihresgleichen treibe (Hollis, 1999, S. 153f.).

Männer leben folglich in einem **unerträglichen Spannungsfeld** zwischen persönlichen Bedürfnissen und kollektiven Erwartungen. Meist ist ihnen nicht bewusst, woher diese Spannung kommt. Männer, die nicht gelernt haben, ihre Gefühle wahrzunehmen, können ihre "latent vorhandene" negative Stimmungslage in der Regel nicht auf das Dilemma zwischen Individuation und gesellschaftlicher Anpassung zurückführen. Der Mann ist in der Regel ein Sklave der gesellschaftlichen Normen, aber er ist sich dessen nicht bewusst.

¹⁷ Neurotische Störungen werden in der ICD-10 wie folgt definiert: "Neurosen sind Störungen der Erlebnis- und Konfliktverarbeitung, die sich im wesentlichen vor dem Hintergrund pathogen wirksamer Umwelteinflüsse entwickeln." (Müssigbrodt et al., 1996, S. 67)

Männer tragen nicht nur eine schwere gesellschaftliche Bürde, sie sind aufgrund der geltenden Normen auch noch dazu verdammt, innerlich einsam und isoliert zu sein. Während Frauen in Krisensituationen in der Regel das Gespräch mit anderen Menschen suchen, haben Männer gelernt zu schweigen und sich zurückzuziehen. Sie haben gelernt, Gefühle zu unterdrücken und Problem alleine, ohne fremde Unterstützung, zu meistern. Sie können sich mehrheitlich nicht vorstellen bei persönlichen Problemen den Diskurs mit anderen Menschen, insbesondere der Partnerin, zu suchen. Man(n) könnte sein Gesicht verlieren und als "schwach" gelten. Männer ziehen sich bei seelischen Schwierigkeiten ihrem erlernten Muster gemäss wie "der verletzte Wolf" in eine einsame Höhle zurück, lecken ihre Wunden und warten ab, ob die Natur sie so weit zu heilen vermag, dass sie überleben können.

Diese Isolation ist den meisten Männern nicht bewusst, weil sie keine anderen Lösungsstrategien kennen und weil ihnen aufgrund der einseitigen männlichen Sozialisation kein tragfähiges Instrumentarium für persönliche Interaktionen zur Verfügung steht.

Viele erwachsene Männer erleben ihre **Gefühle** aufgrund ihrer Biographie als bedrohlich, und sie wenden permanent Energie auf, um ihr seelisches Innenleben abzuwehren. Einerseits müssen sie in unserer Gesellschaft tabuisierte Gefühle wie Angst, Wut und Trauer unterdrücken, andererseits fällt es ihnen aber auch schwer, die als "typisch weiblich" definierten Gefühle wie Fürsorglichkeit, Empathie zuzulassen. Gefühle, die man abwehrt¹⁸ (z.B. verdrängt), lösen sich jedoch nicht in Nichts auf. Im Gegenteil: durch Abwehr erhalten Gefühle eine Eigendynamik, die unberechenbar ist. Verdrängte Gefühle beispielsweise bekommen eine Macht, welche die **Funktionsfähigkeit** einer Person massiv beeinträchtigen kann, wie das folgende Zitat von Tölle bestätigt:

¹⁸ "Grundsätzlich kann jeder psychische Vorgang dazu dienen, etwas Inkompatibles (unerträgliches, angstbesetztes und mit dem psychischen Gesamt nicht vereinbares Erleben) abzuwehren, z.B. auch arbeiten oder untätig sein." (Tölle, 1996, S. 44) Die wichtigsten Abwehrmechanismen nach Freud sind: Verdrängung, Verleugnen, Intellektualisieren, Rationalisieren, Isolieren, Reaktionsbildung, Wendung ins Gegenteil, Projektion, Introjektion, Identifikation.

"Mit der Verdrängung ist die Strebung zwar nicht mehr bewusst, jedoch nicht unwirksam geworden, sie kann über unbewusste Verarbeitungen in Form neurotischer Symptome wieder hervortreten (körperliche oder seelische Gesundheitsstörungen, Störungen des Verhaltens)." (Tölle, 1996, S. 44)

Leider lernen wir in unserer Gesellschaft, dass Gefühle etwas Bedrohliches sind, das man im Griff haben muss, weil es einen sonst „übermannt“. Freud hat aber schon Anfang des 20. Jahrhunderts überzeugend dargelegt, dass genau das Gegenteil zutrifft: Wenn man(n) seine Gefühle zulässt und sich auf adäquate Weise mit ihnen auseinandersetzt, werden Gefühle zu einer wichtigen persönlichen Ressource, die einem ein Leben lang zur Verfügung steht.

Männer haben als Folge der beschriebenen männlichen Sozialisation sehr oft ihr ganzes Leben lang keinen Zugang zu ihrer seelischen Kraftquelle, und insbesondere keinen Bezug zu der **weibliche Seite** ihrer Persönlichkeit. Sie lernen als Kinder nicht nur ihre Gefühle abzuwürgen, sondern ihnen wird auch unmissverständlich eingetrichtert, dass sie ihre weiblichen Qualitäten nicht ausbilden sollen, weil sie sonst in unserer Gesellschaft minderwertig sind – also eines "richtigen Mannes" nicht würdig.

Damit wird die Basis gelegt für die in unserer Gesellschaft offen und verdeckt akzeptierte Diskriminierung des Weiblichen, und zwar sowohl der weiblichen Seelenanteile¹⁹ des Mannes und als auch der realen Frauen in seinem Leben. Mit den weiblichen Anteilen meinen wir die von Jung beschriebene archetypische Figur der Anima, die für den "komplementär-geschlechtlichen Anteil der Psyche" steht und die, wie Jacobi schreibt, individuelle und kollektive Vorstellungen beinhaltet:

„Es (das Seelenbild; Anmerkung: R.R.) stellt also das Bild vom anderen Geschlecht dar, das wir als einmalige Einzelwesen, aber auch das, was wir als Artwesen in uns tragen.“ (Jacobi, 2002, S. 116)

Wir verwenden den Jungschen Begriff der Anima, verweisen jedoch darauf, dass wir ihn nicht im herkömmlichen Verständnis von Jung verstehen.

¹⁹ Die zweite Etappe des Individuationsprozesses ist bei Jung laut Jacobi (2002, S. 116) durch die Begegnung mit der Gestalt des Seelenbildes, beim Mann Anima, bei der Frau Animus genannt, gekennzeichnet.

Autorinnen/Autoren wie Baumgardt (1993) und Stuckrad (2004) kritisieren zu recht, in der Jungschen Psychologie werde das Weibliche als defizitär, gefährlich, bedrohlich und zweitrangig abgewertet. Zudem werde es durch den Mann determiniert, und zwar in dem Sinne, dass die Frau den Mann komplementär ergänze (vgl. Stuckrad, 2004. S. 13ff.). Wir definieren den Begriff Anima in Abgrenzung zu Jung als ganzheitliche Sichtweise des Weiblichen in seiner einzigartigen Stärke und Wesensart.

Da erwachsene Männer Gefühle schon an und für sich als bedrohlich erfahren, müssen "unbekannte" Gefühlsphänomene wie die eigene Anima und das fremde Weibliche zwangsläufig Unsicherheit auslösen und abgewehrt werden. Die Verdrängung weiblicher Qualitäten führt jedoch zu einer Anhäufung der analogen Bedürfnisse im Unbewussten und damit zu einer Verstärkung des Defizits.

Hollis weist zudem darauf hin, dass fehlendes Wissen über "das Weibliche" für den Mann Ausgeliefertsein zur Folge haben kann:

„In jeder Beziehung ist ein Mann weitgehend dem ausgeliefert, was er nicht über sich selbst weiss. Und dem Ausmass seiner Unkenntnis entsprechend projiziert er seine eigene innere Frau auf einen anderen Menschen.“ (Hollis, 1999, S. 55)

Eine Ursache der männlichen Abwehr (Angst) des Weiblichen ist folglich darin begründet, dass Männer sich in Beziehungen verloren fühlen, weil sie zu wenig Kenntnisse über den Gefühlsbereich haben. In der Tiefenpsychologie besteht ein breiter Konsens darüber, dass Männer, die zu ihrem eigenen weiblichen Seelenbild, der Anima, keinen Zugang haben, diese Qualitäten auf andere Personen – meist auf Frauen – projizieren.

Männer sind wegen ihrer Biographie mehrheitlich nicht in der Lage, mit sich selber "mütterlich" umzugehen. Sie brauchen Frauen, um Nähe und Geborgenheit zu erfahren. Sie begeben sich jedoch in eine gefährliche Abhängigkeit, wenn sie das Weibliche nur im Gegenüber erfahren können.

Obwohl die meisten Männer eine unbewusste Angst vor dem Weiblichen – in sich selber und damit in den Frauen – haben, werden sie gleichzeitig vom Weiblichen zutiefst angezogen, weil auch sie eine grosse Sehnsucht nach Wärme, Geborgenheit und seelischer Bindung in sich tragen.

Männer beschäftigen sich mehrheitlich nicht bewusst mit ihrer Psyche, deshalb sind sie meist auch nicht in der Lage, die beschriebenen unbewussten Vorgänge zu erkennen und ihr durch kindliche Verletzungen geleitetes Handeln zu verstehen. Für sie ist die eigene Psyche wie ein Labyrinth, in das man sich besser nicht hineinbegibt, weil man sonst hoffnungslos überfordert sein könnte und vermutlich nie mehr herausfindet.

Hollis vertritt die Meinung, dass man alles, was man in seinem Innern nicht verstehen könne, zu einer Projektion mache:

„Was wir in uns selbst nicht verstehen, projizieren wir auf unser Umfeld.“ (Hollis, 1999, S. 35)

Diese Aussage legt den Schluss nahe, dass man "alles" in sich selbst kennen sollte, wenn man Projektionen vermeiden will. Diese absolute Betrachtungsweise teilen wir nicht. Es ist unserer Meinung nach ein zu hoher Anspruch an den Laien, die eigene Gefühlswelt vollständig zu verstehen. Zudem ist vor allem bei Männern die Gefahr gross, dass sie durch die Intellektualisierung der Gefühle das Empfinden und Erleben der Gefühlstiefe verhindern.

Ein mangelndes Verstehen der eigenen Gefühlswelt und der menschlichen Psyche an sich wird unserer Auffassung nach dann relevant, wenn man selber unter den Folgen dieses Defizits leidet und/oder wenn andere Menschen dadurch Leid erfahren. Wesentlich scheint es uns deshalb, **jene seelischen Phänomene** zu verstehen, die für einen persönlich wichtig sind und die das Gelingen sozialer Interaktionen und persönlicher Beziehungen beeinflussen. Beispielsweise kann es von grosser Bedeutung sein, die in Beziehungen sich konstellierenden unbewussten Komplexe²⁰ (z.B. Mutter- und/oder Vaterkomplex) zu erkennen und ihre wesentlichen Auswirkungen auf das eigene Interaktionsverhalten verstehen zu lernen.

²⁰ "Die Komplexe definiert Jung als *abgesprengte seelische Persönlichkeitsteile*, Gruppen von psychischen Inhalten, die sich vom Bewusstsein abgetrennt haben, willkürlich und autonom funktionieren, 'also ein Sonderdasein in der dunklen Sphäre des Unbewussten führen, von wo aus sie jederzeit bewusste Leistungen hemmen oder fördern können' ... Der Komplex besteht primär aus einem 'Kernelement', aus einem Bedeutungsträger, der zumeist unbewusst und autonom, also durch das Subjekt nicht lenkbar ist, und sekundär aus den zahlreichen damit verknüpften, durch eine einheitliche Gefühlstönung ausgezeichneten Assoziationen, die wiederum teils von kausalen mit der Umgebung verbundenen Erlebnissen abhängen'. Das Kernelement hat, entsprechend seinem energetischen Wert, *konstellierende Kraft*." (Jacobi, 2001, S. 45)

Soziale Interaktionen und persönliche Beziehungen werden logischerweise einfacher (reibungloser), wenn die beteiligten Personen sich selber, ihre Bedürfnisse und seelischen Eigenheiten gut kennen. Mit anderen Worten: wenn sie traumatische Erlebnisse aus der Kindheit und daraus entstandene störende Komplexe, beispielsweise mit einer Fachperson, bearbeitet haben.

Ein Komplex ist laut Jacobi (2001, S. 45) ein funktionelles Störungszentrum, das bei geeigneten Aussen- oder Innensituationen virulent werde und den ganzen psychischen Gleichgewichtszustand unter seine Gewalt zu bringen und das Individuum unter seinen Einfluss zu zwingen vermöge. Komplexe bezeichnen in der Regel "Un-erledigtes" im Individuum, "also die unzweifelhafte schwache Stelle in jeglicher Bedeutung des Wortes" (Jacobi, 2001, S. 46).

Der Ursprung eines Komplexes ist häufig ein Trauma, z.B. ein emotionaler Schock, durch den ein Teil der Psyche "eingekapselt" oder abgespalten wird. Nach Jung kann ein Komplex in frühkindlichen oder in aktuellen Ereignissen oder Konflikten begründet sein.

Auf die Beziehung zwischen Mann und Frau transferiert, bedeutet das, unsere **unbewussten Komplexe** aus der Kindheit und aus späteren Lebensphasen wirken sich gravierend auf den Ablauf und die Qualität der aktuellen zwischenmenschlichen Interaktionen im Erwachsenenalter aus.

Durch den Kontakt mit der eigenen Mutter²¹ macht das Kind seine primären Erfahrungen mit Beziehung. Ein neugeborenes Wesen ist in der ersten Phase seines Lebens völlig abhängig von seiner engeren Umwelt, weil es die meisten seiner physiologischen Bedürfnisse (Nahrungsaufnahme etc.) noch nicht selbständig befriedigen kann. Bischof (1985) beschreibt diese Abhängigkeit²² als einen primär

²¹ Selbstverständlich kann das Kind auch durch den Vater und durch andere Bezugspersonen Erfahrungen mit "mütterlichen Beziehungsqualitäten" machen.

²² In diesem Zusammenhang ist es wichtig, zwischen Abhängigkeit und Bindung zu unterscheiden. Bischof weist auf ein wichtiges Merkmal der Bindung hin: "Bindung kennzeichnet eine Beziehung zu einem Objekt, ...". Mit dieser Definition macht er den wesentlichen Unterschied zwischen Bindung, und Abhängigkeit sichtbar: "Abhängigkeit ist ein primär objektloser Zustand des Subjekts, Bindung hingegen spezifiziert, an wen man sich im Zustand der Bedürftigkeit wendet." (Bischof, 1985, S. 169)

objektlosen Zustand des Subjekts, den er als Bedürftigkeit und Angewiesensein auf irgendwen, der Geborgenheit zu spenden vermag, umschreibt.

Schon seit den 50er Jahren ist man sich der Bedeutung der emotionalen Zuwendung zu Beginn des Lebens – vor allem im 1. Lebensjahr des Säuglings - für die Gesamtentwicklung, ja sogar für das bloße Überleben des menschlichen Wesens bewusst. Zuwendung lässt sich jedoch in verschiedene Phänomene und Aktivitäten auseinanderfalten, von denen "Berührung" ein zentrales Aktionsfeld (Interaktionsfeld) darstellt.

In den letzten Jahrzehnten hat man wissenschaftlich belegt, dass neben der emotionalen Zuwendung auch der physische Kontakt zu Beginn des Lebens die gesamte Entwicklung des Kindes beeinflusst. Taktile Stimulierung ist neben der Bedeutung für die somatische Entwicklung auch für die psychische (soziale) und die kognitive Entwicklung²³ des Kleinkindes massgebend. Bereits Frank (1957) verweist darauf, dass Berührung eine wichtige Grundlage für die Entwicklung der Wahrnehmung, der Motorik und für die Adaption der Intelligenz ist. Auch Nguyen-Clausen (1984) belegt mit ihrer Untersuchung eine erkennbare Auswirkung der Zuwendung auf die Entwicklung der Grobmotorik.

Ob die Bezugsperson des Säuglings männlich oder weiblich ist, spielt hingegen eine untergeordnete Rolle²⁴. In unserer Gesellschaft, insbesondere bei der klassischen Rollenteilung, ist in der Regel die Mutter primäre Bezugsperson des Säuglings. Das war sie sicher auch für die Generation der Männer, mit denen wir uns hier beschäftigen.

Im Gegensatz zu der früheren Annahme, Körperkontakt zwischen Mutter und Neugeborenem (z.B. der erste Kontakt) sei ein eindeutig artspezifisches Verhalten, belegen spätere Studien (vgl. Robin, 1982), dass Berührung (Körperkontakt) als primär soziokulturell verstanden werden muss. Die Körperkontaktformen sind eigenständige Schöpfungen menschlicher Gesellschaften. Sie hängen also immer auch von den jeweiligen Entwicklungen sowie historischen Zufälligkeiten ab und variieren erheblich zwischen den Kulturen.

²³ Damit bezeichnen wir kognitive Fähigkeiten wie Intelligenz, Wahrnehmung, Denken, ferner auch Leistungen, die mit der Fein- und Grobmotorik zusammenhängen.

²⁴ Wir schreiben dem Vater selbstverständlich die gleich wichtige Bedeutung für die gesunde physische und psychische Entwicklung des Säuglings, des Kindes überhaupt, wie der Mutter zu.

Der Körperkontakt mit dem Säugling, dem Kleinkind und dem Jugendlichen hängt von verschiedenen Einflussvariablen ab, die sich sowohl auf die gebräuchlichen Formen als auch auf deren Häufigkeit auswirken. Es besteht ein signifikanter kultureller Unterschied im Berührungsverhalten. Zudem ändert sich das Berührungsverhalten in Zusammenhang mit dem Geschlecht und mit dem Alter des Kindes. Wissenschaftliche Studien zeigen, dass das **Geschlecht** des Säuglings (des Kindes, des Jugendlichen) eine relevante Einflussvariable bei der **mütterlichen Zuwendung** darstellt: Mädchen erhielten z.B. signifikant mehr Berührungen als Knaben. Dieser Unterschied im taktilen Bereich wird noch bedeutender, wenn man die Art des Kontaktes genauer betrachtet. Knaben wurden bei Kontakten benachteiligt, die im Hinblick auf die Ernährung nicht unbedingt notwendig waren (und zwar im Gesicht und an den Händen).

Der Einfluss des kindlichen Geschlechts auf das mütterliche Berührungsverhalten wird auch von Trevathan (1981) nachgewiesen. Seine Vergleiche der gebräuchlichen Verhaltensformen der Mütter von Knaben und der Mütter von Mädchen ergaben folgendes: Die bedingte Wahrscheinlichkeit der mütterlichen taktilen Berührungen, kreuztabelliert mit dem Geschlecht der Kinder, zeigte signifikante Unterschiede ($\rho = .86$; $t = 11,63$, $p < .01$). Das heisst, die **Mütter von Knaben** neigen eher dazu, ihre Kinder für längere Zeitperioden nicht zu berühren als Mütter von weiblichen Kindern.

Verschiedene Autoren (vgl. Frank, 1957; Bowlby, 1969; Hinde, 1972; Argyle, 1979; Liedloff, 1987; Montague, 1984) betonen, frühe Zuwendung und physischer Kontakt bilde die Grundlage für die Fähigkeit, als Erwachsener erfüllte zwischenmenschliche Beziehungen eingehen zu können.

Die **kindlichen Erfahrungen** mit der Mutter prägen demnach das Bild des Weiblichen bei beiden Geschlechtern massgebend und legen die Basis für alle weiteren Beziehungen. Die primären Erfahrungen konstituieren auch das eigene Weibliche des Mannes, und sie haben einen grossen Einfluss auf seine Beziehungsfähigkeit mit Frauen und Menschen überhaupt. Berührung und Körperkontakt als ein zentrales Interaktionsfeld der zwischenmenschlichen Zuwendung haben einen besonders prägenden Einfluss auf das erwachsene Beziehungsverhalten; sie bestimmen

die Qualität seiner allgemeinen sozialen Interaktionen und seiner intimen Beziehungen.

Wenn männliche Säuglinge, Kleinkinder und Knaben in unserer Kultur von ihren Müttern signifikant weniger berührt werden und wenn die gebräuchlichen Formen sich zudem weniger auf einen liebevoll-zärtlichen Austausch beziehen, ist es nicht verwunderlich, dass ein Grossteil der erwachsenen Männer sich mit dem verbalen und nonverbalen Beziehungsverhalten häufig schwerer tut als Frauen.

Denn schon beim Säugling erfolgt über die Zuwendung, und insbesondere über den taktilen Bereich, eine männliche Sozialisation, die den Mann daran hindert, mit seiner Gefühlswelt und seinem Körper in Kontakt zu kommen. Männer lernen in der Regel nicht, über sich und ihre Gefühle zu sprechen. Frauen leiden in Beziehungen oft unter der männlichen Sprachlosigkeit, und sie versuchen, den Mann ins Gespräch "zu bringen". Männer, die nicht gelernt haben, über sich und ihre Gefühle zu sprechen und denen grundlegende Kenntnisse über ihr Seelenleben fehlen, können nur "sprachlos" reagieren. Wenn Frauen weiter in sie dringen, weil sie sich mit ihnen im Diskurs auseinandersetzen wollen, reagieren sie oft mit Rückzug oder sie machen eine Anpassungs- und Unterwerfungsleistung.

Wenn das "Mütterliche" traumatisch erlebt wurde, z.B. als Vernachlässigung der primären kindlichen Bedürfnisse, wird der Erwachsene ambivalente Gefühle zum Weiblichen haben: Er wird einerseits tief in sich eine ungestillte Sehnsucht nach mütterlicher Zuwendung tragen, andererseits wird er sein Bedürfnis nach Liebe abwehren müssen, weil er eine unüberwindbare Angst hat, sein Verlangen nach Nähe und Bindung könnte wieder nicht gestillt werden. Wenn das mütterliche Verhalten als seelischer Übergriff erlebt wurde, z.B. wenn das Kind der Mutter als Mittel zur eigenen Bedürfnis- und Machtbefriedigung gedient hat, kann der erwachsene Mann Nähe nicht mehr bedingungslos zulassen, weil er Angst hat, erneut instrumentalisiert und damit wieder verletzt zu werden.

Aus den genannten Gründen verhalten sich Männer Frauen gegenüber oft ambivalent. Sie suchen zwar in der Regel die Nähe zu Frauen, z.B. in der Sexualität, sich aber verbindlich auf eine Partnerin einzulassen, ist für viele Männer schwierig, wenn nicht sogar unmöglich.

Bedeutend für die Kontaktaufnahme sind laut Jacobi Frauen, "die das Gefühl des Mannes erregen, gleichgültig ob im positiven oder negativen Sinn" (Jacobi, 2001, S. 118). Erklärbar ist diese Affinität damit, dass oft die kindlichen Erfahrungen mit dem Mütterlichen reinszeniert werden, auch wenn sie traumatisch waren. Die Psyche versucht unbewusst, alte Situationen wieder zu erstellen, in denen die ursprünglichen Verletzungen geheilt werden könnten. Frauen, die zu den primären Erfahrungen eines Mannes passen, haben deshalb eine stärkere Anziehungskraft auf ihn. So lässt sich auch erklären, warum einige Männer das "Abbild" der eigenen Mutter heiraten. Dieses "mütterliche Abbild" von Frau entspricht am besten seiner unbewussten Weiblichkeit, oder besser gesagt, der fehlenden und verzerrten Mütterlichkeit in seinem Innern. Wenn ein Mann seine Mutter als "kalt und dominant" erlebt hat, ist das seine primäre Vorstellung von Weiblichkeit, und er wird - vor allem wenn er danach keine tragenden positiven Beziehungserfahrungen mit Frauen gemacht hat - mit grosser Wahrscheinlichkeit nach diesem "Typ" von Frau suchen.

In diesem Falle wird er frühere **Gefühle, Erfahrungen und Beziehungsmuster** reproduzieren und auf die heutige Situation übertragen²⁵. In der Übertragungssituation verhält er sich, als ob die aktuelle Interaktionspartnerin eine Person aus einem früheren Zeitpunkt des eigenen Lebens, hier die Mutter, wäre. Er wird die Interaktionspartnerin folglich in der einstigen Rolle der Mutter sehen und seine unerfüllten kindlichen Erwartungen auf sie übertragen. Er befindet sich folglich nicht in Beziehung mit seiner "realen" Partnerin, sondern er interagiert mit dem Mutter-Bild, das er auf sein Vis-à-vis überträgt. Damit macht er seine Partnerin zum Objekt. Um eine echte Beziehung mit der "realen" Partnerin aufbauen zu können, müssen einem Übertragungen und Projektionen bewusst werden und man muss sie zurücknehmen.

Leider erfolgt bei einer Reinszenierung der kindlichen Situation keine Heilung, sondern meistens eine Retraumatisierung, weil – wie beschrieben – häufig "der

²⁵ Übertragung: Psychoanalytische Bezeichnung für die Verlagerung eines Affektbezuges (positiv oder negativ) von einem Ding oder Mitmenschen auf andere. Im engeren Sinne Bezeichnung für den Prozess, in dessen Verlauf der Patient in der Psychotherapie die einem Mitmenschen (meist Mutter oder Vater) gegenüber bestimmenden Gefühle oder Einstellungen auf den Analytiker überträgt und der mit einer Ablösung abschliesst.

Prototyp" der Mutter als Partnerin gewählt wird. Da diese "Ersatzmutter" auch nicht über die gewünschten mütterlichen Qualitäten verfügt, wird die Sehnsucht des Mannes nach Zuwendung und Liebe wieder nicht gestillt.

Eine Frau, die in Beziehungen kalt und dominant ist, wurde in der Kindheit vermutlich auch traumatisiert und kann deshalb ihre Weiblichkeit nicht adäquat ausdrücken. Sie wird nicht in der Lage sein, ihrem Partner die für eine Beziehung grundlegenden Qualitäten wie Fürsorglichkeit, Zärtlichkeit und bedingungslose Akzeptanz entgegenzubringen. Es besteht sogar die Gefahr, dass sie die "Bedürftigkeit" des Mannes für ihre eigenen Zwecke ausnutzt, z.B. körperliche Nähe als Machtmittel verwendet, um über den Partner zu bestimmen und ihn in Abhängigkeit zu halten (vgl. dazu Sexualität).

Sollte der Mann hingegen eine Frau auswählen, die ihre eigene Weiblichkeit adäquat entwickelt hat, wird dennoch keine Heilung erfolgen können, weil keine Partnerin (kein Partner) die unerfüllten kindlichen Bedürfnisse einer anderen Person stillen kann. Zudem wird eine "bewusste" Frau sich nicht in die Rolle der "nährenden" Mutter drängen lassen und den Partner damit in eine seelische Abhängigkeit bringen.

Die Auseinandersetzung mit der mütterlichen Erfahrung und die **Ablösung von der Mutter** ist ein wichtiger Schritt in der Persönlichkeitswerdung. Da die Mutter für Männer die gegengeschlechtliche Bezugsperson²⁶ darstellt, ist es für sie noch wichtiger als für Frauen, sich aus der kindlichen Abhängigkeit zu lösen und eine eigenständige Persönlichkeit zu werden, die erwachsene Formen von Beziehungen pflegt.

In primitiven Kulturen sind eine Vielzahl von Riten und Zeremonien gebräuchlich, um junge Menschen auf das Erwachsen-Sein vorzubereiten und ihnen zu helfen, sich von der Mutter abzulösen, ihren Schutz zu entbehren. Da in zivilisierten Kulturen keine angemessenen Einweihungsriten u.ä. existieren, müssen wir den Zugang zu unserem Unbewussten über einen Bewusstseinsprozess, wie er beispielsweise in der **Psychotherapie** erfolgt, finden.

²⁶ Selbstverständlich ist es für Frauen genauso wichtig, sich mit der Vaterbeziehung auseinanderzusetzen. Zudem ist es für beide Geschlechter wichtig, sich mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil adäquat zu befassen.

Eine geglückte Ablösung von der Mutter (vom Vater) führt zu einem innerlich freien Menschen, der eigenständig und unabhängig ist. Er wird für sich und sein Leben die Verantwortung übernehmen und zu gleichwertigen, erfüllenden Beziehungen fähig sein.

In einer gleichwertigen Beziehung begegnen sich zwei "autonome" Interaktionspartner mit ihren jeweiligen Biographien. Die Beziehung spielt sich zwischen ihnen als Individuen im Hier und Jetzt ab und nicht zwischen den "Rollen" der früheren Personen. Die Beziehung ist folglich nicht durch alte negative Gefühle, Erfahrungen und Beziehungsmuster belastet.

Zusammenfassend ist zu sagen: Die Seele des Mannes und damit seine reiche Gefühlswelt werden dem Erfolgs- und Leistungsdenken unserer Gesellschaft geopfert. Männer werden durch die patriarchale Struktur unserer Gesellschaft sowohl in der Kindheit und auch als erwachsene Personen schwer **traumatisiert**, wenn man sie ihrer eigenen Seele und Gefühlswelt – wichtige Säulen der menschlichen Identität – beraubt. Die meisten erwachsenen Männer sind sich dieser frühen Traumatisierung nicht bewusst, was dazu führt, dass sie sich selber und andere Menschen – leider oft Frauen – immer wieder verletzen.

2.4.1.1.2.2. Interview in der Zeitschrift "Perspektive"

Die Darstellung der männlichen Situation im Kollektiv soll durch ein Interview mit dem Psychologen und Psychotherapeuten Karl Aschwanden abgerundet werden, das in der Zeitschrift „Perspektive“ erschienen ist. Aschwanden spricht in diesem Interview über Inhalte, die in Männergruppen, die er seit Jahren regelmässig leitet, häufig Thema sind.

Den folgenden Ausschnitt aus diesem Interview übernehmen wir **wörtlich**, um der männlichen Sicht in unserer weiblichen Darstellung genügend Raum zu lassen.

„Es sind immer die gleichen Themen. Vordergründig fühlen sich viele Männer schlecht und gestresst. Sie fühlen sich unter Druck und haben gelernt, Gefühle wegzustecken, sich in sich zurückzuziehen. Es fällt ihnen schwer, sich selber zu spüren und über sich selber zu reden. Dies bereitet ihnen oft Probleme mit sich selber, in der Partnerschaft, im Umgang mit ihren Kindern, ihren Kolleginnen und Kollegen, aber auch mit Vorgesetzten. Ihr Grundgefühl ist Angst und oft namenlose, manchmal ungeheuer gestaute Wut ... sie (Männer, Anmerkung: R.R.) können schlecht Kritik annehmen und fallen sofort in Rechtfertigung und Verteidigung. Grosse Mühe haben die meisten, sich selber nicht nur als Opfer von Umständen zu sehen, sondern auch als Teil eines gesellschaftlichen Systems, welches immer noch das männliche und das weibliche Geschlecht ungleich gewichtet. Weil sie sich individuell oft als die zu kurz Gekommenen sehen, haben sie keinen Zugang zur Sichtweise, dass in unserer patriarchalen Gesellschaft Männer in vielfältiger Weise privilegiert sind. Wenn ich dies thematisiere, argumentieren sie sofort individuell und bringen die vielfältigsten Belege, dass sie die Frauen als die eigentlich Privilegierten sehen.

Sehr viele Männer suchen sich in der Partnerschaft, in den Fantasien, eher die Frauen, die sich ihnen unterlegen wännen. Starke, selbstbewusste, eigenständige, emanzipierte Frauen machen ihnen Angst, und sie weichen daher partnerschaftlichen Begegnungen aus, weil dies ja die Fähigkeit zum Aushandeln, zur Kompromissbildung, zum Entgegenkommen voraussetzt. Das häufigste Muster ist ein digitales:

entweder herrschen oder davonlaufen. Da die meisten Männer eigentlich – mehrheitlich nicht bewusst – ständig in Angst leben, das Gesicht zu verlieren, schwach zu erscheinen, sind sie gar nicht in der Lage, sich gesellschaftlichen Überlegungen vorurteilslos zu stellen. Sie werden so, bewusst oder unbewusst, zu ständigen Verteidigern und Bewahrern des Patriarchats." (Aschwanden, 2003)

2.5. Schlussfolgerungen

Unsere Ausführungen belegen, dass in der **Struktur der Makrodimension** unserer Gesellschaft eine Ungleichheit zwischen den Geschlechtern implizit enthalten ist und "unbemerkt" laufend reproduziert wird. Frauen und Männer sind gleichermaßen in dieser **gesellschaftlichen Struktur** gefangen und werden durch die patriarchale Sozialisation fremdbestimmt. Das hierarchische Denken und die inhumanen Normen des Patriarchats verunmöglichen eine freie Entwicklung des Individuums und die gleichwertige Beziehungen zwischen den Geschlechtern.

Im Feminismus unterscheidet man zwischen **personaler** oder direkter Gewalt und **struktureller** oder indirekter Gewalt des Patriarchats. Strukturelle Gewalt geschieht ohne eigentlichen Akteur, weil die Gewalt im System eingebaut ist und sich in ungleichen Machtverhältnissen bzw. ungleichen Lebenschancen äussert. Das Patriarchat ist laut Cordes (1995, S. 52) ein System, in dem niemand direkt Gewalt anwenden muss, um das Ergebnis der Frauendiskriminierung zu erzeugen. Das bedeutet für unsere Fragestellung, dass weder Männer noch Frauen sich bewusst „verletzen“, sondern dass die patriarchale Gesellschaft die Einsamkeit zwischen Frauen und Männern aufgrund der systemimmanenten Struktur autonom erzeugt und reproduziert. Die auf Herrschaft beruhenden gesellschaftlichen Normen verunmöglichen einen gleichwertigen Umgang zwischen den Geschlechtern. Die kollektive Dimension unserer Gesellschaft ist durch ein System struktureller Einsamkeit gekennzeichnet, und das macht es für den einzelnen Menschen – und für Paare - sehr schwierig, individuelle partnerschaftliche Beziehungen zu leben. Es versteht sich von selbst, dass es auch innerhalb des Patriarchats erfüllende und partnerschaftliche Beziehungen zwischen Frauen und Männern auf der individuellen Ebene geben kann. Gleichwertigkeit zwischen Personen setzt jedoch einen individuellen Aufklärungs- und Emanzipationsprozess voraus: Einerseits braucht es eine angemessene Reflexion der beziehungsfeindlichen Strukturen unserer Gesellschaft und andererseits ist eine adäquate Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie und ihren beziehungsfeindlichen Mustern und Verhaltensweisen notwendig.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Auf der **kollektiven Ebene** unserer Gesellschaft sind die Beziehungen zwischen Frau und Mann durch ein **strukturelles Einsamkeitsverhältnis** charakterisiert, unter dem sowohl Frauen als auch Männer leiden und für das beide Geschlechter einen hohen Preis bezahlen.